B'nai B'rith

MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT

X. I. O. B. B

JAHRGANG IV. NUMMER 9. NOVEMBER 1925.

Tagung des Generalkomitees des VIII. Distriktes in Berlin am 1. Nov. 1925.

Wir können wohl alle Veranstaltungen unseres Ordens in zwei große Gruppen teilen, in festliche und geschäftliche. Zu diesen letzteren gehören außer den Geschäftssitzungen der einzelnen Logen auch die Tagungen der Großloge und des Generalkomitees.

Es ist begreiflich, daß die Verhandlungsgegenstände bei dieser Art von Veranstaltungen sich ausschließlich auf das innere Vereinsleben und die engere Tätigkeit der betreffenden Korporationen beziehen. Wenn trotzdem einer alten Gepflogenheit gemäß die Großlogen auch zu diesen Veranstaltungen ihre Einladungen an die Schwesterverbände abgehen lassen, so wird damit schon betont, daß es eigentlich im ganzen Orden keine Angelegenheit gibt, von der nicht anzunehmen wäre, daß sie nicht auch das Interesse der anderen Verbände des Ordens berühren würde. Zur Dokumentierung dieser Einheitlichkeit erfolgt aber nicht bloß die Einladung, sondern umgekehrt auch die Delegierung der Vertreter der einzelnen Verbände zu diesen Veranstaltungen. So hat die Großloge unseres Distriktes den Referenten zu obiger Tagung des Generalkomitees delegiert. Es ist wohl mehr Aufgabe dieser Delegierten, von der Teilnahme an solchen Tagungen empfangene Anregungen nach Hause zu bringen, als umgekehrt, solche zur Tagung mitzunehmen. Und dies war auch hier in reichlichem Maße der Fall. Raum und Zeit ermöglichen es nicht, auch nur annähernd den Inhalt einer solchen Generalkomiteetagung hier wiederzugeben und so sei nur in kurzen Zügen das Wesentlichste hierüber kurz mitgeteilt. Gestreift sei nur das rein-persönlich Formelle, das sich in Empfang und Begrüßung äußert, das als Selbstverständlichkeit im Rahmen unseres Ordens angesehen wird und das doch immer wieder die Freude an der Gemeinschaft von Neuem erweckt.

Den stimmungsvollen Akkord für alle Verhandlungen im Bereiche der deutschen Großloge schafft der Prachtbau der Berliner Logen, der in allen seinen Einzelheiten ein stolzes Kulturdokument darstellt. Die Verhandlungen selbst trugen rein geschäftlichen Charakter, sie waren, was nicht unerwähnt bleiben möge, losgelöst von jener Formalität, die oft störend und schleppend auf den Verhandlungsgang einwirkt. Verschiedenartig mag in diesen Richtungen das absolute Rauchverbot beurteilt werden, das aber für eine neun Stunden tagende Versammlung als ein wertvoller Präzedenzfall festgehalten sei. Nicht ohne Bedeutung für die Form und für die Schnelligkeit der Abwickelung mag auch das Weglassen aller Titel sein, was ebenfalls zur Darnachrichtung hier registriert werden möge. Über die Tagung selbst, die von sechzig Delegierten der deutschen Logen besucht war, wurde von der Sekretärin der Großloge, welche den ganzen Verhandlungen beiwohnte, das stenographische Protokoll aufgenommen. Die Tagesordnung enthielt nur vier Punkte und es war daher ein derart kurzes Programm für die Möglichkeit einer eingehenden Aussprache von grundlegender Bedeutung.

Für uns ist von besonderem Interesse der Punkt 1, der Bericht des Großpräsidenten, und Punkt 3, der Antrag der deutschen Reichsloge auf Schaffung einer Karenzzeit für Ausübung des Stimmrechtes. Punkt 2, Finanzbericht, und Punkt 4, Krankenschwesternorganisationen, beziehen sich mehr auf rein innere Angelegenheiten der deutschen Großloge.

Der Bericht des s. w. Großpräsidenten, Br. Dr. Baeck, bezog sich im Wesentlichen auf seinen Besuch in Amerika und auf seine Teilnahme an der Tagung der Konventions-Großloge in Atlantic-City. Es waren wohl persönliche Eindrücke, die Br. Großpräsident hier im Rahmen eines, man kann wohl sagen exklusiven, geschlossenen Kreises wiedergab, ihr Inhalt aber berührte die wichtigsten und bedeutungsvollsten Fragen, die unser Ordensleben, seine Grundorganisation, vor allem seine Zukunft betreffen. Einzelheiten dieser Ausführungen hier wiederzugeben ist nicht möglich, doch sei nur so viel erwähnt, daß sich in diesen Ausführungen die hohe Auffassung ausprägte, die Br. Großpräsident als Vertreter des deutschen Distriktes nicht nur als selbstverständlich vertrat, sondern auch als selbstverständlich vom ganzen Orden forderte, die, man kann wohl sagen, schon zum Gemeinplatz gewordene Forderung vom Geiste, der sich den Körper baut, zeigt sich doch immer wieder. Es zeigt sich aber auch immer wieder, daß die Forderung nach wie vor auf der Tagesordnung unseres Ordens bleiben muß und aller Not zum Trotz niemals gegenüber den materiellen Forderungen im Hintergrunde bleiben darf, denn sonst laufen die Organisationen doch Gefahr, an Stelle einer materiellen Not, eine geistige Not zu erleben, oder, was naturgemäß das Gefährlichste wäre, die geistige Not neben der andern. Referent hätte gewünscht, daß der Saal, in dem Br. Großpräsident seinen Bericht erstattete, alle Brüder unseres Ordens hätte fassen können und daß dieser Bericht nicht nur gehört, sondern auch allgemein erhört worden wäre.

Zum 3. Punkte der Tagesordnung betr. den Antrag der deutschen Reichsloge auf Schaffung eine Karenzzeit für Ausübung des Stimm-

rechtes, über den die Br. Lisser, Hamburg, und Merzbach, Frankfurt, referierten, sei erwähnt, daß dieser Antrag enge Beziehungen zu jenem Standpunkte aufweist, den Br. Dr. Arnold Pollak unserer w. „Praga“ bei der seinerzeitigen Behandlung der Frage über die Grad-Loge vertrat und es sei eben darum im Zusammenhange mit diesem Berichte der Wunsch ausgesprochen, daß die Frage in unserer Monatsschrift nochmals zur Diskussion gestellt werde. Wir sind im Streben nach allzuweit gehender, falsch verstandener Demokratie zu sehr auf den Gleichheitsstandpunkt eingestellt, ein Ziel, das sicherlich wünschenswert wäre, das aber dadurch in die Ferne gerückt wird, weil sich viele Teile des Ordens außerhalb des Gleichheitszeichens stellen und dadurch die Behandlung von gleich und gleich unmöglich machen. Es ist begreiflich, daß eine solche Ungleichheit schon an sich bei neueintretenden Brüdern gegeben ist; sie ist vielfach auch bei längerer Ordenszugehörigkeit verständlich, wenn auch nicht immer verzeihlich, aber die Tatsache allein stellt naturgemäß solche Forderungen auf, wie sie in den erwähnten Anträgen zum Ausdrucke kamen. Die Erfahrungen der deutschen Großloge sind dieselben treibenden Momente, wie sie die Anregungen Br. Pollaks fundierten. Der Antrag der deutschen Reichsloge wurde an einen bestehenden Ausschuß verwiesen, der sich ernstlich mit dieser Frage und mit allfälligen, dadurch notwendigen Statutenänderungen, bzw. Änderungen der Geschäftsordnung befassen wird.

Im Rahmen dieser Diskussionen wurden auch Fragen über große und kleine Logen, über die Stellung von Aufgaben und Themen der Großloge für die einzelnen Logen, über die Art der Veranstaltungen bei Logenfesten, über Frauenlogen, über die Arbeitsgemeinschaft der europäischen Distrikte, Studentenfürsorge und vieles andere behandelt, das uns ja nicht fremd ist und sowohl nach Inhalt, als auch nach Form Verhandlungsgegenstand unseres Distriktes bildete.

Die Verhandlungen begannen um neun Uhr morgens, wurden für eine einstündige Mittagspause unterbrochen und um sechs Uhr nachmittags vom s. w. Großpräsidenten geschlossen. —n.

Salomon Ehrmann:

Böhmische Dorfjuden.

Erinnerungen aus früher Jugend.

(Fortsetzung.)

Andere traten als Wanderkrämer auf, meist handelten sie mit Kurzware, billigen Bändern, Zwirn, Nadeln, Borten u. dgl. Sie führten häufig, nach dem vulgär tschechischen Worte „pentle“ das Band, den Namen Pentlarz. Eine schon sehr reich gewordene Bruderfamilie in Amerika, Angehörige unseres verstorbenen Br. Winterberg, anglisierte diesen Namen und heißt jetzt Pentlarge. So äußert sich in veränderter Form der Rest des böhmischen Dorfmilieus in der angesehenen amerikanischen Judenheit.

Die Kurzwaren-Hausierer verschmähten natürlich nicht auch Felle und alte Kleider, Knochen und Glas einzukaufen. Ihren kleinen Kram bezogen sie größtenteils von kleineren oder größeren Ladenbesitzern in den Städtchen und in den Marktflecken und größeren Dörfern, den sie je nach dem Absatz jede Woche bezahlten. Es ging dabei nicht strenge zu: Ich habe noch vor wenigen Jahren in der Ecke eines geerbten Kleiderschrankes mit Kreide in jüdischen Lettern von der Hand meines Vaters aufgeschrieben gefunden: „Reb Nathan, 1 Gulden und 50 Kreuzer". Das war einer der ärmsten Hausierer in den 60er Jahren und damit er nicht etwa gemahnt werde, schrieb mein Vater die Schuld nicht ins Buch, sondern mit vergänglicher Kreide auf die Innenwand eines Kleiderschrankes.

Nicht immer ging es so harmlos zu. Kleine Tragödien spielten sich in diesem kleinen Milieu ab, wenn ein Ladenbesitzer sein Hauptgeschäft in diese Art von Kredit-Unternehmung legte und unter seine Kunden eine größere Gruppe von Kartenspielern zählte, die statt ihm das Kreditierte wöchentlich zurückzuzahlen, im Wirtshaus saßen und das Geld verspielten. Ich kenne Fälle, die geradezu zum Ruin des Kreditgebers führten.

Am Freitag vormittags oder mittags kehrten die Dorfgeher in ihre Häuschen zurück, den Vorgenuß der Sabbatruhe und Freude im Herzen nach mühsamer Wochenwanderung; denn nicht immer ging es gemütlich zu beim Verkauf, beim Nachtlager in irgend einem Bauernhause oder im Wandern auf der Landstraße. Trotz des im allgemeinen gutmütigen Charakters der Bevölkerung gegenüber den Dorfgehern, gab es genug ausgelassene Jugend, böswillige Menschen, und namentlich Gendarmen, die nach Hausierpässen fahndeten. Auch fürstliche Jugend war nicht immer übermutfrei und da gedenke ich des alten Mosche Schmul Weil, den die Kinder eines fürstlichen Hauses in aller Gutmütigkeit im Schloßpark zu Boden warfen, sich mit ihm herumbalgten, um ihm dann seinen Binkel abzukaufen. Unter diesen Kindern war die nachmalige Gattin eines österreichischen hochadeligen Ministerpräsidenten.

Alle Demütigungen und Mühen fanden beim Eintritt in den mehr als bescheidenen Wohnraum ihr Ende; das ebenerdige Häuschen, mit Stroh oder Schindeln gedeckt, der kleine Vorraum, entweder mit Ziegelsteinen gepflastert oder mit festgestampftem Lehm, anschließend eine niedrige, mit geblümten oder weiß getünchten Holzbalken gedeckte Stube, darin 2 mit hochgetürmten Bettstücken aufgebaute Bettstätten, ein Tisch, bescheidene Holzstühle, 2 Kleiderschränke, die Mann und Frau zur Hochzeit bekamen, ein Glaskasten, eine Kommode, gewöhnlich alt ererbt, noch im Barock- oder Biedermeierstil, endlich ein Zinnkasten, in dem das bessere Glas- und Essgeschirr, sehr häufig noch alte Zinnteller und die wenigen Silbersachen aufbewahrt wurden.

An den Wänden hingen gewöhnlich ein M i s r a c h, ein Tableau, entweder lithographiert oder oft kunstvoll mit Scherenschnitt à jour gemacht und auf dunkelblaues oder schwarzes Papier gespannt, mit 2 Löwen, die ein Schild in der Mitte hielten, darüber eine Krone; auf dem Schild in hebräischen Lettern das Wort: Misrach-Osten!, um zu

zeigen, wo Jerusalem liegt, wohin man sein Gesicht beim Sch'mono Essreh-Gebet wenden sollte.

Ferner sah man an den Wänden Bildnisse berühmter Rabbiner, bei uns am häufigsten das Bild des Nikolsburger Oberrabbiners Mordechai Beneth oder das des Prager Oberrabbiners Samuel Landau, später das von Salomon Rappaport; daneben im unmittelbaren Vormärz und nach dem Vormärz eine Lithographie, darstellend die Audienz Moses Montefiore's und Adolf (Aharon) Crémieux beim Vizekönig von Ägypten, Mehemed Ali, anläßlich der Ritualmord-Beschuldigung der Juden in Damaskus 1846. Außer der deutschen Legende erinnere ich mich noch, darauf die charakteristische Inschrift gelesen zu haben: Moscheh we Aharon lipnei Melech Mizraim (Moses und Aharon vor dem König von Mizraim).*)

Neben diesem Raume war noch eine kleine Kammer, ebenfalls mit Bettstatt und Kasten. Es gehörte schon eine gewisse Wohlhabenheit dazu, noch eine „gute Stube“ zu besitzen. Diese „Wohlhabenden“ hatten gewöhnlich auch schon einen kleinen Kramladen in dieser oder jener Form, offen auf die Straße, oder nur eine kleine Kammer, die durch die Wohnung zugänglich war; in kleinen Weilern beherbergte der Zinnkasten oft das ganze Warenlager, bestehend aus Gewürzen, Kaffee, Zucker und einigen Ellen von Baumwollstoffen für das Allernotwendigste der Dorfinsassen und Kurzware. Wer ein Lager von Leinwand, von billigen Kleiderstoffen für die weibliche Bevölkerung oder gar seidene Bänder in seinem Warenbestande führte, war schon ein Kaufmann. Solche „Kaufleute“ gingen auch oft mit ihrer Schnittware, der sie noch Seidentüchel oder bessere Wolltüchel beifügten, mit schwerem Binkel belastet, die ganze Woche ins Dorf, um sie abzusetzen.

Als sehr reich galt schon derjenige, der ein mit Ziegeln gedecktes Haus und einen großen, offenen Laden mit Schnitt-, Kolonial- und Eisenwaren hatte, dabei noch einige Strich Felder, 2 Kühe im Stalle und der nicht mehr hausierte. Zu den Reichsten gehörte der Randar, d. h. der Pächter der herrschaftlichen Branntweinbrennerei, der nebenbei zur Fütterung mit Nebenprodukten eine größere Zahl von Mastochsen eingestellt und dazu einen Meierhof mit entsprechendem Boden gepachtet hatte; der war ein „Kocen“. Kehren wir in die kleinen Hausiererhäuschen oder Kleinhändlerhäuschen zurück! Es ist der Rüsttag des Sabbath: Der Fußboden ist aufgerieben — aber gewöhnlich nicht durch eine Magd, sondern durch die weiblichen Familienangehörigen selbst — u. zw. sowohl der Ziegelboden, als der Holzboden des Wohnraumes. Er ist peinlich bedeckt mit alten Säcken, damit er vor Eintritt des Sabbaths nicht wieder beschmutzt werde; auf den Tisch wird ein sauberes, wenn auch etwas verblichenes Tischtuch aufgelegt, mit uraltem Muster, die von der Decke hängende, vielzinkige Messinglampe ist schon blitzblank geputzt und harrt noch des heimkehrenden Vaters, der die Dochte herrichtet und das Baumöl eingießt.

---

*) Syrien war damals unter der Herrschaft des Vizekönigs von Ägypten und die Ritualmordgeschichte vom französischen Generalkonsul angezettelt, um England Schwierigkeiten zu bereiten.

Dann geht es an das Rasieren mittels „Salbe“, ein Gemisch von gelöschtem Kalk und Auripigment, d. i. Schwefelarsenik; dabei entwickelt sich Schwefelkalk, ein Körper, welcher das Haar zerstört, überdies nicht sehr wohlriechender Schwefelwasserstoff, der in der ganzen Umgebung zu spüren ist. Doch der Erfolg ist glänzend; nach wenigen Minuten abgewaschen, glänzt der arme Jude glatt und schön, als wäre er vom ersten Hoffriseur rasiert.

Am Abend wird, wo keine Synagoge ist, der Gottesdienst zu Hause verrichtet; die Familie singt für sich allein das L'cho daudi, und wenn sie so beisammen ist, dann staunt man, woher so viele Mitglieder plötzlich hergekommen sind. Auffallend ist die große Anzahl weiblicher Mitglieder. Wir befinden uns in der Zeit um das Jahr 1860 mit ihren Nachwirkungen des Vormärz. Das pharaonische Gesetz des Habsburgers Karl VI., durch seine Nachfolger bis zum Jahre 1848 aufrechterhalten mit geringen Erleichterungen unter Kaiser Josef, welches bestimmte, daß nur einer in der Familie berechtigt ist, einen Hausstand zu gründen und Kinder in die Welt zu setzen, brachte es mit sich, daß eine große Anzahl nicht verheirateter Männer und Frauen mit ihren Familien hausten. In jedem Hause waren unverheiratete Schwestern des Mannes oder der Frau, damals oft schon hochbetagt, und auch unverheiratete Männer, die bis an ihren sanftseligen Tod im hohen Alter noch immer „der Jung“ hießen. Die Männer wanderten oft nach Ungarn aus, wo das grausame Gesetz nicht existierte, da dieses Land nicht zum heiligen deutschen Reiche gehörte oder nach Amerika; die weiblichen Mitglieder mußten zu Hause bleiben.*) Unsere Großeltern bemühten sich ja redlich, das unmenschliche Gesetz unwirksam zu machen dadurch, daß sie recht viele Kinder hatten. 6 war das Minimum, gewöhnlich aber 7 und 8 und noch mehr. Die Großeltern der vor einigen Jahren im hohen Alter gestorbenen Wiener Advokaten Dr. Karl und Heinrich Kohn und die Urgroßeltern des berühmten Mathematikers Prof. Gustav Kohn, hatten 21 Kinder und es ereignete sich, daß, wenn die Tochter nicht genug Milch hatte für ihren Säugling, die Mutter in der Lage war, ihr auszuhelfen.

Nach der Freitag-Abendmahlzeit, die, so bescheiden sie war, doch ein die Öde des Alltags unterbrechendes Festessen war, wurden Gesänge gesungen, die man heute mit Ausnahme von Polen und einigen orthodoxen Gemeinden Deutschlands kaum dem Namen nach mehr kennt. Am Morgen legte die ganze Familie Sabbathgewänder an, auch die Mitglieder, die nicht in der Lage waren, eine Synagoge zu besuchen. Da sehe ich noch seidene Gewänder aus längst entschwundenen Tagen an den ausgetrockneten Leibern der armen unversorgt gebliebenen Mädchen und konnte da an vielen Männern Kostümstudien machen von der napoleonischen Zeit bis in die sechziger Jahre. Die Männer staken noch in alten schwarzen, braunen und blauen Schoßröcken, tauben-

*) Wertvolle Arbeiterinnen waren sie im Hause, fürsorgliche Kinderpflegerinnen, doch selten glücklich und mit ihrem Lose zufrieden. Selbständige Berufe gab es damals wenige für jüdische Frauen: Schneiderinnen, Färberinnen und ein besonders geschätzter Beruf, in dem sie es zur Meisterschaft gebracht hatten: Köchinnen. In den Städten waren sie Ladenmädchen (Messasigte).

grauen Hosen, Vatermördern und ihren Kopf deckte der obligate große Zylinder. Das änderte sich aber abends nach der Zeremonie der Havdalah, der Scheidung von Sabbath um Werketag; da traten die ganz gewöhnlichen nüchternen Kleider in ihr Recht, bei den Frauen das Tüchel, die billige Schürze, der billige Rock und die Jacke, und zu der Zeit, wo die Bauern ihre originellen Trachten, die ich zum Teil noch sah, aufgegeben hatten, unterschied sich die Kleidung der Juden und Jüdinnen wochentags nicht von der der Bauern.*)

Unter den vom Lebensglück durch das Habsburger Gesetz Ausgeschlossenen gab es nun solche, die sich ihm nicht fügten und, wie später noch in Galizien, sich konfessionell-rituell trauen ließen, deren Kinder, vom Gesetz aus unehelich, den Namen der Mutter führen mußten. So kam es, daß noch nach dem Jahre 1848, wo diese Ehen konvalidiert werden konnten, Geschwister verschiedene Namen führten.

Im Jahre 1852 wurde statt des Familiantentums der politische Ehekonsens eingeführt, der bis zum Jahre 1860 erteilt wurde, wo nach der Niederlage Österreichs auf den lombardischen Feldern die Verfassung eingeführt wurde. Herzzerreißende Tragödien ergaben sich aus diesen Verhältnissen.

Eine der rührendsten wohl erzählt Rakous nach der Wirklichkeit. Es ist das Jahr 1860. Eine der drückendsten Fesseln, die das alte Österreich dem Juden auferlegt, war gefallen; er durfte nach Belieben heiraten! Wir treffen einen Mann auf der Landstraße, gebeugt, aber rüstig ausschreitend; nach 20jähriger Abwesenheit kehrt er in sein Heimatsdorf zurück. Es ist Sommer, ringsum alles wie ehemals. In unnachahmlicher Weise schildert Rakous den sommerlichen Reiz der böhmischen Landschaft.

Sein Geburtshäuschen war hundert Jahre lang Familienbesitz; der Vater hatte das Familienrecht, zwei Brüder bewohnten nach des Vaters Tode das ererbte Häuschen. Der ältere, ein zugreifender, praktischer Händler, der andere ein Träumer, eifriger Bibelleser, Vorbeter, Chewrahmann. Sie nahmen ein verwaistes Mädchen ins Haus; der jüngere ist viel mehr zu Hause, als sein älterer, praktischer Bruder, was nicht ohne Folgen bleibt. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel trifft ihn die Mitteilung des anderen, er habe bereits die Heiratsbewilligung der Behörde als der ältere und niemand anderer als ihre Hausgenossin sei die Auserkorene. Geständnis, rituelle Trauung zur Gutmachung des Fehltrittes, offizielle Scheinheirat mit dem älteren Bruder, Anzeige an die Behörde von feindlicher Seite, rituelle Scheidung, Flucht des jüngeren in die Fremde folgen einander rasch. Zerrissenen Herzens treibt er sich in der Fremde umher, wiederum als Chewrahmann, als wandernder Chasen, als Altwarenhändler, ohne Nachricht aus der Heimat!

Und nun, da Juden ohne Bewilligung heiraten dürfen, kehrt er zurück. Trotzdem ihm der Boskowitzer Rabbiner die Rückkehr widerrät, macht er sich auf den Weg, um sein Kind und seine Frau

*) Nur den „kašket", die großgeränderte Offizierskappe, welche die Bauernburschen Sonntags trugen, haben die Juden auffallenderweise nie angelegt (kašket offenbar verballhornt aus dem französischen casquette = der Helm).

zurückzubegehren. Schon nahe der Heimat begegnet er einem glänzenden Hochzeitszuge und erfährt, daß die älteste Tochter seines Bruders, — s e i n e Tochter — es ist, die zur Hochzeit fährt und sechs Geschwister werfen ihm frohgemut Silbergeld auf die Straße. Sein Bruder hatte die als Geschiedene Zurückgebliebene offiziell geheiratet, hatte eine kinderreiche Familie, ist ein reicher Mann. Soll er dieses Glück durch sein Erscheinen stören? Nach langem, hartem Seelenkampfe kehrt er unerkannt zurück und wandert weiter bis zu seinem Grabe als Chewrahmann, als Chasen, als Altwarenhändler.

Der zurückgebliebene Bruder ist mittlerweile ein R a n d a r (Arrendator, Pächter) geworden, das war die jüdische Aristokratie des Dorfes. Aus ihrer Mitte stammt ein großer Teil der späteren jüdischen Intelligenzschicht.

Aber auch Abkömmlinge der ganz kleinen Dorfjuden brachten es auf der sozialen Stufenleiter weit und gereichten dem Judentum zur Ehre. Mancher davon ist sogar eine historische Persönlichkeit, wenn auch fraglichen Ruhms geworden, z. B. der spätere Statthalter von Böhmen, Baron K r a u s. Ein alter Freund unseres Hauses, ein Landsmann von Kraus, erzählte mir oft, wie der alte Randar Kraus in der Stube händeringend stand, wenn seine Gattin Geld für das Studium ihres Sohnes verlangte und in die Worte ausbrach: „Das werde ich nicht aushalten!“ B'chai Roschi, B'chai Nafschi! (Bei dem Leben meiner Seele, bei dem Leben meines Kopfes!). Und als sich sein Sohn taufen ließ und im Begriffe stand, in das Auditoriat einzutreten, verweigerte er ihm das Geld zur Anschaffung der Uniform. In dieser Uniform erlangte Baron Kraus bei der Bevölkerung der Lombardei infolge seiner Bluturteile nach der Niederwerfung des Mailänder Aufstandes und nach der Niederlage der sardinischen Truppen bei Novara 1849 einen wenig ehrenvollen Namen.

Wir haben oben den zum Sabbat heimkehrenden Juden beim Freitagmahle verlassen. Am Sabbatmorgen, nach dem festlichen Kaffee mit Kuchen — an Wochentagen wurde nur Suppe mit Schwarzbrot gegessen, — wandert er mit Weib und Kind — wenn das Häuschen aber nicht allein gelassen werden darf, ohne die Frau — oder auch zuweilen deshalb ohne die Frau, weil sie nicht das richtige Sabbatgewand besaß — Rakous schildert das oft mit rührender Treue — in das nächste, etwas größere Dorf, wo entweder eine regelrechte Synagoge oder eine „Schul“ bei einem besser situierten Nachbarn erhalten wird. Auf dem Wege stoßen andere Ortsbewohner oder die der nächsten Weiler hinzu und nun geht es im Gespräche — Frauen mit Frauen, Männer mit Männern — weiter. Das Gespräch wurde in meiner Kindheit noch ausschließlich jüdisch-deutsch geführt, in jener Art von jiddisch, welches heute wohl schon als ausgestorben oder nahezu ausgestorben gelten kann. In den Skizzen von Rakous erscheint es schon ganz ausgestorben. Beim Hinwege war noch das wöchentliche Erlebnis der Gegenstand der Gespräche, bei der Rückkehr beherrschte die Paraschah, der Wochenabschnitt der Bibel, die Haftorah, der Prophetenabschnitt, der Gottesdienst, die Diskussion, daneben erörterte man die Geschehnisse der letzten Zeit im Judentum und in der Politik, besonders soweit sie das Judentum betraf. Zeitungen wurden nur

selten gehalten und man erfuhr die Neuigkeiten nur von Mund zu Mund bei solchen Zusammenkünften. Die meisten Juden von damals kannten wenigstens den „Tenach“ und diskutierten lebhaft über biblische Fragen. Hie und da hatte einer auch etwas Talmud studiert und beherrschte das Gespräch. Für die Kinder und die der Poesie Zugänglicheren war der Weg durch Wald und Feld, die Landschaft, ein für das Leben vorhaltendes Erlebnis, und die wirklich innige Liebe, welche viele Dorfjuden, auch Rakous, zu ihrer dörflichen Heimat fürs Leben behalten, ist die Frucht dieses Erlebens.

Zu Mittag sitzt die ganze Familie samt den „Orchims“ friedlich zu Tische, genießt das ärmlich-festliche Mahl, besonders die Bobe, richtig deutsch Babe, um nachmittags der Ruhe oder der Lektüre zu pflegen. In den meisten Häusern war die Mendelssohnsche Bibel in der Fürther Ausgabe und Sprüche der Väter (Pirke-Aboth) und die Machsorim von M. J. Landau; manche Frauen und die Jugend lasen entweder die Klassiker oder einen Roman von Eugen Sue oder von Spindler, auch von Georges Sand. Im Sommer wurden die Pirke-Aboth, die Sprüche der Väter, gelesen; die Frauen lasen die Bibel vielfach in einer jüdisch-deutschen Übersetzung (dem deutschen Chumesch); die ältesten Frauen das „Zeenuh urenuh!“ (kommt und seht!), verballhornt „Zennerenne“ genannt.

Die Dorfjuden waren in bezug auf Bildung zweierlei Art: Die einen, welche nie eine Killah gesehen hatten oder in denen kein solches Mitglied war, welches das Leben in einer größeren Gemeinde kennen gelernt hatte, hatten keine literarischen Anwandlungen; deren gab es in früheren Zeiten relativ viel weniger, als später in der Übergangszeit, in welcher die Gestalten von Rakous agieren.

Ein Großteil der Juden Böhmens stammte aus Süd-Deutschland und war über die Westgrenze nach Böhmen eingewandert. Sehr viele Namen sprechen noch heute davon, wie der Name Fürth, Weil, Bloch, der Namen meiner Familie u. a. Sie brachten die deutsche Sprache entweder rein oder in Jüdisch-deutsch mit und diese blieb für lange Zeit ihre eigentliche Sprache, wenn wir so sagen sollen: Ihre Muttersprache!

Ein Teil der Juden war seit altersher gewissermaßen autochthon in Böhmen und besonders wenn die Gutherrschaft es begünstigte, sprachen die Juden čechisch und hatten auch čechische Namen. (Novák, Modrý, Šťastný, Kroupa, Mastný, Štědrý.)

Ich erwähne die Gemeinde Kalladei, wo die Grafen Wratislaw, größtenteils sehr humane und gegen die Juden gerechte Männer, die Gutsherren waren. Die deutschsprechenden Juden, allerdings größtenteils auch čechisch sprechend, besaßen immer einen Stock von deutschen Büchern; — die čechische Literatur war damals noch sehr unbedeutend, — und Seume erzählt vom Anfange des 19. Jahrhunderts, wie er auf seinem Spaziergange nach Syrakus in dem Hause des jüdischen Händlers Taussig in Budin bei Leitmeritz übernachtete und dort alle bemerkenswerten Neuerscheinungen der deutschen Literatur gefunden habe. Die Schriften der Erwecker (Buditele) waren noch wenig tief in die Bauernkreise gedrungen, sie waren ja meist philologisch gerichtet. Man las im Dorfe die noch in „schwabacher“ Lettern gedruck-

ten Werke des Kramerius vom Anfang des 19. Jahrhunderts, hie und da die Theaterstücke von Jan Kajetan Tyl, daneben Kalender (Pečirka) und bei besonders fortgeschrittenen Bauern eine Zeitung. Die zentralisierende germanisierende Politik Kaiser Josephs II. wirkte noch bis in diese Zeit aus Dankbarkeit besonders bei den Juden nach.

Die čechische Sprache war nach der Schlacht am Weißen Berge durch die zentralistischen Bestrebungen der Habsburger, nicht etwa durch ihre Begeisterung für die deutsche Sprache und Art, in immerwährendem Rückgange. Der alte čechische Landadel war des Landes verbannt, die kaiserlichen Behörden begünstigten die deutsche Sprache aus politischen Gründen, so wie sie auch aus politischen Gründen, während sie die Protestanten verfolgten, ausdrücklich vom Kaiser Ferdinand II. angewiesen waren, die Juden zu schonen.*)

Daß die Juden im 16. Jahrhundert noch viel čechisch sprachen, erhellt aus den Bezeichnungen der Chewrahmänner in den alten, vom hohen Rabbi Löw verfaßten Thakanoth (Statuten) der Prager Chewrah Kadischah. Die von Haus aus deutsch sprechenden Juden beherrschten die čechische Sprache gewöhnlich schlecht und hatten typische Eigentümlichkeiten in der Aussprache, die von den Judenfeinden karrikiert wurden. — Das Verhältnis der Juden zur Gutsherrschaft war überhaupt sehr verschieden. Während z. B. der Fürst Windischgrätz den Juden nicht übel gesinnt war und es veranlaßte, daß, nachdem mein Großvater in Wossek bei Strakonitz zwei seiner Söhne Rabbiner werden ließ, und den dritten ebenfalls dieser Laufbahn zu widmen beabsichtigte, ihn geradezu zwang, um für sein Alter eine Stütze zu haben, den dritten Sohn Militärarzt werden zu lassen. Er selber schrieb die Empfehlungskarte für das Gesuch zur Aufnahme in das Josefinum. Andererseits ist besonders der frondierende, wenig kaiserlich gesinnte Adel ziemlich hart und herrisch gewesen. So entsinne ich mich, einmal bei Verwandten in einem Gutsdorfe zu Besuche gewesen zu sein. Als wir mit noch anderen Dorfinsassen in den nächsten Ort zur „Schul" gingen, trafen wir gerade den Fürsten, nachherigen Landmarschall und ungekrönten König Böhmens, auf der Hühnerjagd und es hat mir für mein ganzes Leben einen rebellierenden Eindruck hinterlassen, als ich sah, wie ein jüdischer grauhaariger Pächter einer Dorfschenke gebeugt und mit tiefgezogenem Hute auf den Fürsten zulief, um ihm die Hand zu küssen, und dieser, ohne mit einer Miene zu zucken, steif stehend, ihm ruhig die Hand zum Kuße reichte.

Andererseits stand der Jude manchmal bei den deutschsprechenden Beamten in Gunst, ebenso bei der Geistlichkeit, als der einzige Mann im Dorfe, mit dem man kultivierteren Umgang pflegen, bei dem man in geschäftlichen Dingen sich Rat erholen und hie und da auch einen kleineren Kredit haben konnte.

Als im Jahre 1859 nach dem Kriege die Zwangsanleihe ausgeschrieben wurde und alle, auch die kleinsten Kaufleute, von der Bezirksbehörde — damals war Verwaltung und Justiz noch vereint — vorgeladen wurde, um freiwillig zu subskribieren, kam mein Vater zum Bezirksamt, wo er den Bezirksvorsteher im Tore traf. Da dieser wußte,

*) Siehe Gindelys Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

er könne sein Geld schwer aus dem Geschäftchen ziehen, rief er ihm zu: „Was wollen Sie hier, schauen Sie, daß Sie weiterkommen."

Handwerker gab es nur ganz wenige unter den Juden, am häufigsten traf man den jüdischen Glaser, der teils von Dorf zu Dorf zog mit der schweren Glaskraxe auf dem Rücken, um in den Bauernhäuschen die Fenster zu verglasen; daher wohl der häufige Name Glaser. Auch der Vater des nachmaligen Justizministers Glaser betrieb in Postelberg dieses Gewerbe. Selten gab es in den größeren Killahs jüdische Schneider und noch seltener jüdische Schuster- und Klempnermeister. Von den jüdischen Schuhmachern wurde mancher der Schöpfer großer Schuhwarenfabriken. Manche Frauen betrieben „Kunstputzerei" und Färberei. Von größeren einträglicheren Gewerben nenne ich bloß die ziemlich häufig vorkommenden Gerbermeister; auch manche von ihnen paradieren jetzt als Groß-Industrielle in der Čechoslovakei.

Gewissermaßen als Klein-Industrielle konnten die Pächter der kleinen herrschaftlichen Brauereien gelten; sie bildeten einen Teil der Aristokratie, die in der Kalesche fuhren, gegenüber der zu Fuß oder im Leiterwagen mühsam den Weg zurücklegenden übrigen Judenheit. Wo sie entlegen hausten, kamen sie an den hohen Feiertagen am Vorabende schon in die größeren Gemeinden und blieben dort bis zum Ausgange des Feiertages. Aus einer solchen Familie stammte der nachherige Generalstabsarzt und Chef des militärärztlichen Offizierskorps W a l d s t e i n; seine Nachkommen allerdings sind schon hohe richterliche, christlich-sozial gesinnte Beamte.*)

Ein bereits ausgestorbenes Gewerbe, das viele Juden betrieben, war die Pottasche-Siederei und Flußsiederei. Mitten im Walde stand ein mit halboffenem Dache versehenes, der Gutsherrschaft gehöriges, gemauertes Gebäude, darin große Bottiche, in welchen Asche ausgelaugt wurde, um aus ihr die Pottasche, das kohlensaure Kali, zu gewinnen. Die Asche wurde aus den umliegenden Dörfern zusammengeführt und zusammenhausiert, die Pottasche wurde im Böhmerwalde an die Glasfabriken verkauft. Das alles hatte mit dem Abbau der Kalilager in Deutschland und der großen Kaliwerke ein Ende erreicht. Sehr verbreitet war der Stand der Mautpächter, daher der Familienname Mauthner und Mostný.

Bis anfangs der 80. Jahre des vorigen Jahrhunderts kann man das Verhältnis der Landbevölkerung zum Juden als ein vorwiegend gutes bezeichnen. Der Hausierer fand, wenn notwendig, auch bei den Bauern Nachtlager und es wurden ihm in seinen mitgeführten Kochtopf Kartoffeln, Eier und Butter gegeben. Die Entfernungen zur Stadt waren groß, der Bauer zu Hause überbeschäftigt. Eisenbahnverbindungen gab es damals noch so wenige und so war der Jude, wenn sein Besitztum noch so geringfügig war, das kommerzielle Zentrum des Ortes und der nächsten einsamen Gehöfte. Er kaufte vom Bauern das Getreide, die Wolle, von der Frau die Federn, den Mohn usw. Er war, wenn er nur ein wenig Geld hatte, seien es auch nur einige hundert Gulden, der Kreditgeber des Dorfes, der im Frühjahr, wenn der Bauer Geld brauchte, ihm solches

---

*) Aus einer Brauereifamilie Mauthner in Münchengrätz entwickelte sich die Großbrauereifamilie der Mauthner-Markhof in Wien.

lieh, ihm Waren kreditierte bis nach der Ernte, ihn bei gewissen Dingen beriet. Als z. B. in unserem Dorfe anfangs des 19. Jahrhunderts (1813) das durchfließende Flüßchen an Wasser verarmte, um noch unterschlächtige Räder treiben zu können, riet mein Großvater dem Müller, eine Mühle für oberschlächtige Räder zu führen, für welche das Wasser genügen würde. Er half ihm beim Bau und dafür half der Müller meinem Großvater beim Bau des Häuschens, in dem mein Vater, meine Geschwister und ich geboren wurden. Es war das die Zeit, wo infolge der Niederlagen in den napoleonischen Kriegen die Gutsherrschaften etwas toleranter geworden waren und durch die Finger schauten, wenn der Jude einen kleinen Grundbesitz erwarb. Übrigens muß festgestellt werden, daß die geistlichen Obrigkeiten — und unser Ort gehörte zu einer solchen — noch viel toleranter waren als die weltlichen. Das zeigte sich auch bei der Pfarrgeistlichkeit. Der Pfarrer war häufig ein intimer Freund des Juden — wie ich schon oben erwähnt habe —, ja, es kam vor, daß er sich selbst in Religionsgespräche mit Juden einließ. Noch steht vor mir die Gestalt des alten Jakob Spitz aus Oslov, der ein bischen Talmud gelernt hatte und ziemlich belesen war, wie er mit dem Pfarrer durch die Felder gehend, religiöse Dispute führte. Dieser Pfarrer wurde später Bischof von Budweis. Der Pfarrer war auch für die Juden eine Respektperson; wir mußten ihm die Hand küssen, aber er war nachsichtig gegen die armen Juden, die von der Pfarrei ein Stückchen Feld gepachtet hatten. Er bekam immer die obligate Gansleber, die Mazze-Loksch und die Mazzes zu Ostern. Unser Pfarrer mußte zuerst mein Zeugnis sehen, wenn ich auf Ferien kam; dafür erhielt ich immer einen blanken Silbergulden. Das Verhältnis zur Geistlichkeit änderte sich vielfach erst mit der Aufhebung des Konkordats.

(Schluß folgt.)

Das neue Logenheim der w. »Silesia« in Troppau.

Am 11. Oktober d. J. beging die Loge „Silesia“ in festlicher Weise die Eröffnung eines neuen Logenheimes. Die Loge war bisher in ungeeigneten und unzulänglichen Räumlichkeiten untergebracht und es bestand schon lange das Bestreben, diesem Mangel abzuhelfen. Dank der besonderen Energie des dermaligen Präsidenten Br. D. Weinstein und der Opferwilligkeit der kleinen Schar von Brüdern der Loge „Silesia“ gelang es, das 1. Stockwerk eines zentral gelegenen Hauses für eine Dauermiete zu erwerben. Die neugemieteten Räumlichkeiten wurden in geschmackvoller und zweckdienlicher Weise adaptiert und so ein Heim geschaffen, das nach jeder Richtung hin den gestellten Anforderungen entspricht.

Am Vorabend des Festes versammelten sich die Brüder der Loge „Silesia“ mit ihren Damen und Gästen zu einem gemütlichen Rout in den neuen Räumlichkeiten.

Die Festloge fand um 4 Uhr nachmittags in Anwesenheit von 125 Brüdern statt. Von auswärtigen Distrikten war die polnische Großloge durch den Vizegroßpräsidenten Prof. Feuerstein vertreten, überdies hatten die „Esra-Loge“ in Bielitz, die vier Breslauer Logen, die „Friedens-Loge“ in Ratibor, die Logen „Eintracht“ und „Wien“ aus Wien Vertreter entsandt. Unsere Großloge vertrat Br. Großsekretär Dr. Wiesmeyer, die Logen „Bohemia“, „Moravia“, „Ostravia“, „Union“ und „Praga“ entsandten ihre Präsidenten, überdies ebenso wie die Logen „Freundschaft“ und „Fides“ mehrere Vertreter. Die übrigen Logen des Distriktes übersandten telegraphische Glückwünsche.

Nach Begrüßung der Gäste durch den w. Präsidenten Br. Weinstein, nahm Br. Großsekretär Dr. Wiesmeyer die Einführung dreier Kandidaten vor.

Nachdem sodann der w. Präsident die Bedeutung des Festes mit einigen Worten gewürdigt hatte, hielt Br. Rabbiner Dr. Friedmann die Festrede.

Anknüpfend an die Bedeutung des Thora-Freudenfestes, das an diesem Tage begangen wurde, zog der Redner eine geistreiche Parallele zwischen dem im Galuth lebenden Judentume und der Loge „Silesia", die bisher auch in der Diaspora war und der es jetzt vergönnt ist, in ein schönes Heim einzukehren. Ein Logenheim müsse schön sein, weil wir auf das äußere Bild, auf die Form Gewicht legen, um das Ghetto-Judentum zu überwinden, das uns wohl seelisch bereichert, aber nebst vielem anderen die Freude an den schönen Formen genommen habe. Ein Heim müsse schön sein, wenn es ein Heim sein soll, ein Heim, in dem wir die Ideale der Brüderlichkeit und Menschlichkeit verwirklichen wollen. Wenn wir dieses Heim betreten, müssen wir alles ablegen, was alltäglich ist, wir müssen es mit den unsichtbaren Trophäen von allem Heiligen und Schönen schmücken, das von hier ausgegangen ist. Der Redner schließt seine schönen und weihevollen Worte mit dem Dank an den w. Präsidenten und mit dem Wunsche, daß es wirklich gute Taten zu verbringen.
den Brüdern der Loge „Silesia" vergönnt sein möge, in diesem Heime

Sodann folgten die Beglückwünschungen der Loge „Silesia" durch die Delegaten. Es gratulierten im Namen des XIII. Distriktes und der „Esra-Loge" in Bielitz Großvizepräsident Br. Prof. Feuerstein, für unseren Distrikt Br. Großsekretär Dr. Wiesmeyer, Br. Dr. Grotte aus Breslau im Namen der deutschen Logen, Br. Präs. Dr. Hilf namens der Loge „Ostravia" und im Namen der übrigen Logen des X. Distriktes der Präsident der Loge „Bohemia", Br. Oberinspektor Lilling. Den Abschluß der Feier bildete eine Festrede des Br. Expr. Dr. Wolf anläßlich des Ordenstages.

An die Logensitzung schloß sich ein Brudermahl an, welches vom Geselligkeits-Komitee der Loge „Silesia" unter Leitung seines Obmannes Br. Geßler und unter werktätiger Mithilfe einer Reihe von Schwestern in mustergültiger Weise arrangiert war und die Festteilnehmer in freudig gehobener Stimmung bis in die späten Nachtstunden beisammenhielt. —er.

UMSCHAU.

Von der Großloge.

Die nächste Sitzung des Generalkomitees findet Sonntag, den 29. November, in Prag statt. Auf der Tagesordnung befindet sich vornehmlich die Ratifizierung der Beschlüsse der Arbeitsgemeinschaft der außeramerikanischen Großlogen.

Das geistige Komitee der Großloge hat im September d. J. den Beschluß gefaßt, von nun ab regelmäßig am 2. Dienstag im Monate Sitzungen abzuhalten und zu diesen die korrespondierenden Mitglieder einzuladen. Den im Oktober und November abgehaltenen Sitzungen wohnten zahlreiche korrespondierende Mitglieder bei, neben den Prager waren jedesmal vier auswärtige Logen vertreten. In der Oktobersitzung wurde ein großzügiges Arbeitsprogramm entworfen, in der Novembersitzung als erster Beratungsgegenstand die Frage der Jugendorganisationen in Beratung gezogen, die in der nächsten Sitzung abgeschlossen werden soll. Ein ausführlicher Bericht über diesen Zweig unserer Tätigkeit, von dem wir uns wertvolle Anregungen für das Logenleben versprachen, erscheint in der Dezembernummer.

Cincinnati — der neue Sitz der Ordensleitung.

Auf Grund einer Bestimmung der Konstitution wurde der Sitz des Ordens nach dem Wohnorte des neuen Ordenspräsidenten verlegt. Er befindet sich gegenwärtig in Electric Building, Cincinnati.

Alle Mitteilungen an den Ordenspräsidenten Alfred M. Cohen, an den Ordenssekretär Boris D. Bogen, an das Exekutivkomitee und an die Anti-Defamation League sind an die genannte Adresse zu richten.

Eine neue Hillel-Gründung. An der Ohio State-University Columbus, Ohio, wurde die dritte Gründung dieser Art ins Leben gerufen. Rabbi

Lee J. Levinger wurde zum Direktor bestellt; es wurde ein Haus gemietet, in dem Räume für Kurse und Unterhaltungszwecke zur Verfügung stehen. Die Zahl der interessierten Studenten wird auf 600 geschätzt.

B'nai B'rith-Magazine. Ordenspräsident Cohen kündigt die Ausgestaltung der Zeitschrift an.

Erdbeben in Santa Barbara. Br. Richard E. Gustadt, Distrikt IV, erlangte von dem Exekutivkomitee die Beistellung von Mitteln für die Betroffenen. Dieselben wurden nur als rückzahlbare Darlehen und nicht als Zuwendungen angenommen.

Aus der Großloge VIII (Deutschland). Erteilung von Freibriefen: Für die Gründung von Logen in Bochum und Plauen wurden Freibriefe erteilt. — Spenden für geistige Arbeiter: In den Protokollen des Geschäftsausschusses und den Monatsberichten sollen die Brüder aufgefordert werden, gelegentlich Spenden an die Großloge für die Schaffung eines Fonds geistiger Arbeiter abzuführen, bei denen gegenwärtig eine wirtschaftliche Notlage vorliegt. — Künstlerischer Wettbewerb: Über Vorschlag des Kunstausschusses der Großloge wurde beschlossen, einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen einer symbolisierenden Darstellung des Logengedankens auszuschreiben.

Gesellige Zusammenkünfte in Marienbad. Während der Kursaison 1925 fanden vom 29. Mai angefangen Zusammenkünfte der zur Kur anwesenden Brüder gemeinschaftlich mit den ortsansässigen statt. Zumeist war der Saal im Hotel „Walhalla" zu klein, um alle Erschienenen zu fassen. Die Abende gewannen dadurch an Wert, daß verschiedene Führer des deutschen Distriktes während der Dauer ihrer Kuranwesenheit regelmäßige Teilnehmer waren. Insbesondere haben sich um das Gelingen der Abende die Brüder Ehrengroßpräsident geheimer Justizrat Berthold Timendorfer, Vizegroßpräsident Maximilian Stein und Vizegroßpräsident Dr. Max Jesselsohn des deutschen Distriktes, sowie Großpräsident Dr. Niemirower aus Bukarest, Prof. Simonson aus Kopenhagen und Expr. Dr. Seligsohn aus Berlin verdient gemacht. Von den bei diesen Abenden gehaltenen Vorträgen seien angeführt: Ehrengroßpräsident Timendorfer: „Referat über die Ausgestaltung der Marienbader Abende", und „Briefe des Dichters Berthold Auerbach aus Marienbad", Vizegroßpräsident Dr. Jesselsohn (Mannheim): „Die Aufgabe der Logen", Vizegroßpräsident Maximilian Stein: „Jüdisches Schrifttum" und „Affenprozeß", Großpräsident Dr. Niemirower (Bukarest): „Über die Juden in Rumänien" und „Über Zionismus", Mathias Pulvermacher (Chemnitz): „Über das Zusammenwirken aller Faktoren zur Hebung des geistigen Niveaus der Juden", Expr. Münz (Nürnberg): „Über die letzte Großlogensitzung in Berlin", Expr. Mosauer (Karlsbad): „Referat über die Logentätigkeit in Karlsbad", Expr. Dr. Seligsohn (Berlin) über „Wohltun", Schwester Mina Schwarz (Berlin) über „Schwesternaufgaben", Expr. Dr. Seligsohn (Berlin): „Die Reise des Großpräsidenten Baeck nach Amerika", „Das Geheimnis in den Logen" und „Die Erziehung der Juden zum Ordensgedanken", Br. Dr. Pollenz (Brünn): „Zionistischer Kongreß vom deutsch-fortschrittlichen Standpunkte betrachtet", Br. Obermedizinalrat Expr. Dr. Laub (Wien) über „Judenfeindliche Bestrebungen aus Anlaß des Zionistenkongresses in Wien". Br. Dr. Grünwald: „Die hygienische Ausstellung in Düsseldorf und die jüdische Abteilung daselbst", Frau Präs. Gutmann (Breslau) über die „Tätigkeit der Lessingloge in der Blindensorge und Hilfeleistung an verschämte Arme", Dr. Diamant über die „Deutsche Kinderaktion in Marienbad im Vorjahre", Br. Sigmund Schneider (Marienbad) über die „Bildung des Charakters", Dr. Josef Steiner (Marienbad): „Anteil der Juden an der deutschen Literatur in Böhmen" usw. An die Vorträge schlossen sich in der Regel gesellige Veranstaltungen; überdies wurden häufig gemeinsame Ausflüge veranstaltet. Die Logenabende waren im Ganzen von etwa 2000 Personen besucht. Es beteiligten sich: aus dem čechoslovakischen Distrikte 60, aus dem deutschen 382, aus dem österreichischen 17, aus dem polnischen 7, aus dem rumänischen 3, aus der Schweiz und Dänemark 5, aus der Türkei 1, aus Amerika 2 Brüder, insgesamt 477 Brüder.

Dr. Steiner, Marienbad.

Das Miröschauer Studenten-Ferienheim, das vor drei Jahren durch Vermittlung des verstorbenen Bruders Alb. Freund der w. „Praga" zur Verfügung gestellt wurde, hat auch im heurigen Sommer 37 jüdischen Studenten und Studentinnen kostenlosen Aufenthalt, Verpflegung und Erholung geboten. Dank einer größeren Spende des Besitzers des Hauses, des Herrn Dr. Richard Freund in Wien, konnte das Haus hergerichtet und nötige Einrichtungsgegenstände beschafft werden. Zur Aufnahme in das Ferienheim meldeten sich über 70 Hörer und Hörerinnen čechoslovakischer Hochschulen, von denen die nach ärztlicher Untersuchung und gründlichen Recherchen Bedürftigsten für vier, bzw. sechs und acht Wochen aufgenommen wurden. Die meisten Pfeglinge waren auch heuer jüdische Studenten aus Rußland, Polen, Ukraine und Rumänien, die in der Čechoslovakei studieren. Ein Beweis für den guten Erfolg des Landaufenthaltes kann darin erblickt werden, daß alle Pfleglinge bedeutende Gewichtszunahmen (von 2 bis 6 kg) aufwiesen und die meisten von ihnen sorglos ihren Studien obliegen konnten. Der Kostenaufwand für die Verpflegung und Erhaltung des Heimes betrug rund Kč 20.000.—, der zu gleichen Teilen von den Logen „Bohemia" und „Praga" getragen wurde. Auch heuer wieder hat sich Br. Max Mändl um die klaglose Leitung des Heimes durch nahezu tägliche Inspektion und Fürsorge besonders verdient gemacht.

Aus Zeitschrift und Zeitung.

Hamenora (1925, Nr. 8). Im Leitartikel referiert der Großsekretär des XI. Distriktes, Br. Dr. Y. Béhar, über den Verlauf der Beratung der Vertreter der europäischen Großlogen behufs Schaffung einer Arbeitsgemeinschaft. — Der sachliche Inhalt deckt sich im wesentlichen mit unserem Referate im Oktoberhefte. Besonders begeisterte Worte findet der Referent für die von den drei Prager Logen veranstaltete Festsitzung und den anschließenden Rout. Bei Besprechung der Beratungen betont er, daß die abgehaltene Konferenz einen wichtigen Abschnitt im Leben der europäischen Großlogen darstelle, indem alle Teilnehmer der Überzeugung Ausdruck gegeben haben, es sei nötig, alle gemeinsamen Fragen in brüderlicher Weise einheitlich zu regeln. Br. Dr. Béhar dankt herzlichst für die Gastfreundschaft und Liebenswürdigkeit, die er erfahren, und feiert sodann Prag als bedeutungsvolle Stadt für die Geschichte des Judentums, als Hauptstadt der Čechoslovakischen Republik, und schließt mit Worten der Bewunderung für das Werk des Präsidenten T. G. Masaryk „Die Weltrevolution" mit dem Zitate des der Lehre des Hus und der böhmischen Brüder entnommenen Wahlspruches von der anzustrebenden harmonischen Vereinigung der Liebe zu seinem Volke mit der Liebe zur Menschheit. Ein weiterer Artikel, „Die Juden und der Bolschewismus", bekämpft an der Hand statistischer Daten die Anschauung, als bildeten die Juden den Grundstock der bolschewistischen Bewegung. Die Aufzählung einer Anzahl hervorragender jüdischer Namen, welche im antibolschewistischen Lager stehen und gegen den Bolschewismus propagatorisch tätig sind, soll diese Behauptung erhärten. Weitere bemerkenswerte Aufsätze sind: Der Kongreß der Sefardim in Wien, das polnisch-jüdische Abkommen, die Neger und die Juden, eine interessante Artikelserie über das Judentum in Mesopotamien, endlich ein Artikel, welcher die jüdische Abkunft von Christoph Kolumbus nachweisen will. Von den Illustrationen sei ein Gruppenbild der Brüder der Loge „Yeshura" in Aleppo hervorgehoben. —er.

B'nai B'rith Magazine. Die Septembernummer berichtet zunächst über einige interne Logen-Angelegenheiten. Da der Ordenssitz nach dem Wohnorte des gegenwärtigen Ordenspräsidenten Alfred M. Cohen, das ist nach Cincinnati verlegt wurde, hat sich ein Wechsel in der Person des Ordenssekretärs als notwendig erwiesen. In einem längeren Artikel berichtet Br. Rabbi Martin Zielonka über die Eindrücke während seiner offiziellen Inspektionsreise in Mexiko. Noch immer beträgt die Anzahl der jüdi-

schen Einwanderer ca. 200 monatlich. Die Verhältnisse haben sich dort zum Besseren geändert. Vor fünf Jahren betrachteten 80 Prozent der jüdischen Einwanderer Mexiko nur als eine Durchgangsstation nach den Vereinigten Staaten, die ihre Tore gesperrt hatten. Nur schwer konnten sie bewogen werden, sich in Mexiko selbst niederzulassen. Vor zwei Jahren war die Anzahl der Einwanderer, die Br. Zielonka baten, ihnen das Einreisevisum nach den Vereinigten Staaten zu verschaffen, auf 40 Prozent gesunken, im heurigen Jahre meldeten sich nur zwei Bewerber. Es hat sich inzwischen ein jüdisches Gemeinwesen in Mexiko-City gebildet, den Einwanderern gelang es, sich auf verschiedenen Gebieten eine Existenz zu gründen. Für ihre Bedürfnisse wurde unter Beihilfe des Ordens nach Tunlichkeit gesorgt. Bei Br. Zielonkas diesmaligem Aufenthalte wurde die Frage eines jüdischen Friedhofes und der Bestellung eines Arztes behandelt. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo die jüdischen Einwanderer aus eigenen Mitteln in der Lage sein werden, für die später Kommenden zu sorgen und der Orden ein segensreiches Kapitel seiner Tätigkeit abschließen kann.

Über die Hillel-Gründungen berichtet der Vorsitzende des Studenten-Ausschusses, Leonhard Cochen, in einem Artikel „Amerikanische Chalutzim". Er beschreibt die Geschichte der Hillel-Gründungen des Ordens, deren Tätigkeitsgebiet sich immer mehr erweitert. An der Universität in Illinois bestehen derzeit Komitees für soziale und Wohlfahrts-Angelegenheiten, für religiöse Erziehung, für öffentliche Diskussionen, für Journalistik und für dramatische Aufführungen, an denen 100 Ausschußmitglieder mitarbeiten. Wir erfahren, daß in den nächsten 5 Jahren alljährlich zwei Neugründungen dieser Art von dem Orden geplant sind. Von amerikanisch-jüdischen Angelegenheiten sei die geplante Gründung eines Denkmals für den Finanzmann der amerikanischen Revolution Chaim Salomon erwähnt. Durch dieses Denkmal soll den Gegnern vor Augen geführt werden, daß die Juden seit Gründung der Republik an deren Aufbau tätigsten Anteil genommen haben. In der Richtung der Goodwill-Bewegung betätigt sich das Chicago Forum Council, das unter der Leitung des Geistlichen Fred Atkins Moore steht. In öffentlichen Diskussionen, die in einem großen Theater stattfinden, werden von Vertretern der verschiedensten Glaubensgemeinschaften Diskussionen über Probleme sozialer Natur abgeführt. Mr. Moore und sein Forum Council sind tapfere Vorkämpfer gegen religiöse und Rassen-Vorurteile. Ein Artikel beschäftigt sich mit David A. Brown und dessen Aktion zur Aufbringung von 15,000.000 Dollars für das jüdische Kolonisationswerk in der Ukraina. Xenophon (ein Pseudonym für einen Kenner der Levante, der es wegen seiner offiziellen Beziehungen vorzieht, unter einem Decknamen zu schreiben) setzt seine Artikelserie über die Juden in der Levante weiter fort.

Der Verfasser stellt dar, wie in den letzten Jahrzehnten das jüdische Geistesleben in der Levante in Verfall geraten war, bis vor ca. 50 Jahren die Alliance Israélite ihre Tätigkeit begann. Aus den Schulen der Alliance seien zwar lebenstüchtige und erfolgreiche Männer hervorgegangen, doch habe die durchaus westliche Kultureinstellung den oberflächlichen „Levantismus" eher gefördert, anstatt eine Vertiefung jüdischen Geisteslebens anzubahnen. Eine solche sei aber gerade in diesen Ländern doppelt geboten, weil eine Assimilation an das höhere Niveau des Volkes, in deren Mitte die Levantejuden leben, mangels eines solchen Niveaus unmöglich sei. Hier habe das Palästina-Aufbauwerk gründlich Wandel geschaffen, das jüdische Zusammengehörigkeitsgefühl auch des einfachen Mannes habe eine gewaltige Hebung erfahren. Das englische Palästina-Mandat hat das Interesse der Anglo-amerikanischen Juden derart erweckt, daß an Stelle des Einflusses der Alliance immer mehr der des B. B. tritt. Daß die Arbeit des Ordens nicht leicht ist, beweist der gewiß bezeichnende Zwischenfall in Aleppo, dessen Rabbiner den Großsekretär des XI. Distriktes, Br. Dr. Behar, in den Bann getan hat. Es ist zu hoffen, daß die intensive Arbeit der Großloge für den Orient auf diesen so lange brach liegenden Gebieten mit Erfolg gekrönt sein werde.

Dr. Stransky, Praga.

Berichtigungen zum Distriktsadreßbuch. Bei der w. „Bohemia“: Br. Dr. Arnold Grünberger, Ministerialrat i. R., Reichenberg, Th. Körnerstraße 8. Bei der w. „Karlsbad“: Br. Richard Hermann wohnt Eger, Lastenstraße 1. Bei der w. „Praga“: Br. Alois Weidmann wohnt Teplitz, Turnerpark.

Personalnachrichten.

Einführungen.

In die w. „Humanitas“ wurden am 10. Oktober folgende Brüder eingeführt: Hanns Skutetzky, Generaldirektor, Prag; MUDr. Egon Reiser, Prag; Ernst Seidemann, Direktor, Prag; JUDr. Ervín Rindler, Advokat, Prag; JUDr. Alfred Gintz, Advokat, Prag; JUDr. Pavel Eisner, Direktor-Stellvertreter, Prag; Leo Arnstein, Prokurist, Prag; Julius Lederer, Direktor, Prag.

In die w. „Philanthropia“ wurde am 24. Oktober eingeführt: Br. Siegfried Weil, Exporteur, Gablonz a. N.

In die w. „Silesia“ wurden am 11. Oktober eingeführt: Rudolf Lanzer, Kaufmann in Troppau; Berthold Reich, Kaufmann, Troppau; Hugo Geßler, Steinindustrieller, Freiwaldau.

Bei der w. „Praga“ am 24. Oktober 1925 Rudolf Münch, Textilfabrikant, Prag, Ulice Karoliny Světlé 4, übertrat von der w. „Moravia“.

Bei der w. „Fides“ am 7. November 1925 Julius Falk, Direktor der Verkaufsvereinigung der Zuckerfabriken, Bratislava, Kempelengasse Nr. 14, T. 953; Dr. Sigmund Neumann, Fa. Brdr. Neumann, Chemikalien, Bratislava, Nonnenbahn 2a, T. 2605; Dr. Aladár Porzsolt, Advokat, Bratislava, Gundulicgasse Nr. 6, T. 1807; Dr. Theofil Rosenberg, Advokat, Prešov; Dr. Josef Singer, Sekretär der Bratislavaer Börse, Bratislava, Landstraße Nr. 19; Philipp Stark, Direktor der Starkschen Spiritusraffinerie-A.-G., Lipt. Sv. Mikulás, Námestie Slobody 201, T. 10; Dr. Viktor Stein, Advokat, Bratislava, Tolstojgasse 5, T. 529.

Sterbefälle.

Br. Leop. Silberstern, gest. am 9. Oktober 1925, eingetreten in die w. „Bohemia“ am 4. April 1899, geb. am 30. März 1854.

Br. Albert Weinreb, gest. in Hamburg, eingetreten in die w. „Silesia“ am 11. Oktober 1898, geb. am 14. März 1864.

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Gustav Haas Prag II., Růžová 5.